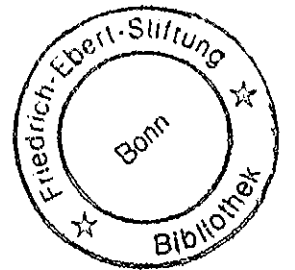


50 Jahre Arbeiterwohlfahrt

Bearbeitet
und zusammengestellt
von Lotte Lemke



Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V.
Bonn 1969

A 97 - 08143

INHALT	Geleitwort von Lotte Lemke	7
	Grußwort des Bundespräsidenten	11
	Marie Juchacz, Gründerin der Arbeiterwohlfahrt	12
	 ERINNERUNGEN	
	Die ersten fünf Jahre	17
	Walter Friedländer: Reform der Fürsorgeerziehung	33
	Hedwig Wachenheim*: Tragische Jahre	39
	 HELFEN IN UNSERER ZEIT	
	Richard Haar: Arbeiterwohlfahrt 1969	47
	Heimatvertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler	57
	Unsere sozialpädagogischen Ausbildungsstätten	62
	Schwesternschaft und Schwesternschulen	68
	Das freiwillige soziale Jahr	69
	Heime mit neuen Aufgaben:	
	Jugendheim Haus Sommerberg	72
	Bildungsstätte für Behinderte, Siegen	75
	Sprachheilzentrum Werscherberg	76
	Heilpädagogisches Kinderheim Pinneberg	77
	Mutter-und-Kind-Heim Bremen	78

* Frau Hedwig Wachenheim, die sich um die Arbeiterwohlfahrt in ihrer ersten Phase außergewöhnlich verdient gemacht und die in der Folgezeit durch ihr bedeutendes Buch über die deutsche Arbeiterbewegung von 1849 bis 1914 sich einen Namen als Historikerin erworben hat, ist am 8. Oktober 1969 unerwartet in Hannover verstorben. So war es ihr leider nicht vergönnt, weder die Drucklegung dieses Buches zu erleben, noch an der Jubiläumsfeier in Berlin, zu der sie aus Amerika eigens in die Bundesrepublik gekommen war, teilzunehmen, noch die ihr zgedachte Ehrung durch Verleihung der Marie-Juchacz-Plakette in Empfang zu nehmen.

Herausgeber:
Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e. V.
Gestaltung: Karl Burkart
Fotos:
Bildarchiv Arbeiterwohlfahrt Bundesverband
Gesamtherstellung: WIDI-DRUCK

Familienpädagogische Arbeit	79
Mädchenbildung	82
Ferientherapie für Kinder und Jugendliche	86
Unsere Kinder- und Jugendgruppen	89
Hauspflege	92
Ist Müttergenesung heute noch zeitgemäß	95
Alt im 20. Jahrhundert	98
Hilfen für Behinderte	103
Arbeit im Obdachlosenheim	106
Nichtseßhafte im Heim	110
ÜBER DIE GRENZEN HINWEG	
Internationaler Jugendaustausch	113
Stree Sheva Mandir: Haus, in dem man Frauen dient	117
Soziale Eingliederung und Förderung ausländischer Arbeiter	121
BLEIBENDE AUFGABEN	
Christa Hasenclever: Überlegungen und Vorschläge für morgen	129
Wolfgang Bäuerle: Die Zukunft der sozialen Hilfen und der sozialen Berufe	137
Chronik des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt	147
Bibliographie	177

Dieses Buch kann über die zurückliegenden 50 Jahre insofern nur unvollständig informieren, als die Dokumentation der Jahre bis 1933 durch Beschlagnahme und Vernichtung der Akten und des Archivs des Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt in Berlin verlorengegangen ist. Die Veröffentlichungen jener Zeit, die der Hauptausschuß herausgegeben hat, erlauben es nur, Episoden und Situationen schlaglichtartig aufleuchten zu lassen; sie gestatten keine lückenlose Darstellung des mühsamen Weges, auf dem eine Idee ihren Ausdruck suchte und fand in einer Organisation, die durch ihr lebensvolles Wirken diese Idee reflektierte. Auch die Dokumentation der ersten Jahre nach 1945 weist eine empfindliche Lücke auf, die durch die Vernichtung großer Aktenbestände verursacht wurde, als 1956 ein Brand das Haus der Verbandszentrale weitgehend zerstörte. So beschränkt sich die Darstellung der ersten Phase der Arbeiterwohlfahrt (1919 bis 1933) auf Auszüge aus den Marie Juchacz zuzuschreibenden Darstellungen in dem von ihr gemeinsam mit Johanna Heymann herausgegebenen Werk über die ersten fünf Jahre der Arbeiterwohlfahrt und auf zwei Beiträge, die charakteristische Aufgaben und Situationen aus dieser ersten Phase schildern. In der Chronik am Schlusse dieses Buches, die nach dem Vorausgeschickten eher der »Versuch einer Chronik« genannt werden müßte, ist das Fehlen von zureichendem dokumentarischem Material deutlich erkennbar.

In der Rückschau auf die 50 Jahre, die seit der Gründung der Arbeiterwohlfahrt vergangen sind, wird deutlich, daß sie niemals dogmatisch-starre Positionen bezogen hat, sondern stets darum bemüht gewesen ist, ihre Aufgaben an den Notwendigkeiten der Zeit zu orientieren.

»Die Nachkriegsjahre mit ihren Nöten«, sagte Marie Juchacz 1924, »sind eine gute Lehrmeisterin gewesen. Es kam zu einer Ausdehnung der Arbeit auf allen Gebieten, die am Anfang nicht geplant war. Wenn die Kindernot und Inflation mit ihren Nebenerscheinungen nicht gewesen wären und uns alle in Atem gehalten hätten, dann hätten wir viel mehr theoretisiert. So aber hatten wir einfach keine Zeit dafür«.

Die Arbeiterwohlfahrt hatte in der Tat keine Zeit, darüber zu theoretisieren, ob und wenn ja, wie weit und auf welchen Gebieten sie unmittelbar praktisch tätig werden dürfe. Die Antwort auf diese Frage wurde ihr abgenommen durch die Notwendigkeiten, vor die sie sich stets gestellt sah. Aber »theoretisiert« hat sie von Anfang an, wenn es darum ging, Grundsätze für die soziale Gesetzgebung und für die sozialpädagogische Praxis aufzustellen und Vorschläge dazu zu machen. Es sei nur erinnert an die 1921 in Görlitz erhobenen Forderungen zum Unehelichenrecht, an die 1929 herausgebrachten Richtlinien zur Umgestaltung der Fürsorgeerziehung (die in ihren wesentlichen Vorschlägen auch heute noch nicht verwirklicht sind), an die Behandlung von Grundsatzfragen der sozialen Ausbildung, der Zusammenarbeit von öffentlicher und freier Wohlfahrtspflege, an die Stellungnahmen zum Mutterschutz, zur Bevölkerungspolitik, zur Ehe- und Sexualberatung und vieles andere mehr.

Alle diese Ansätze zu sozialen Reformen verschwanden 1933.

Auch das »neue Beginnen« der Arbeiterwohlfahrt nach dem Zusammenbruch 1945 vollzog sich wie ihr Anfang in der Situation eines verlorenen Krieges und des politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruchs. Wieder war es die äußerste Not von Millionen Menschen, die praktisches Handeln von der Arbeiterwohlfahrt forderte. Und wieder versagte sie sich nicht.

»Die großen Aufgaben der Gegenwart verlangen, daß man sie begreift, sich mit ihnen auseinandersetzt und dabei sofort mit Lösungsversuchen beginnt . . . Daß dabei — und in der Hauptsache — die Arbeiterwohlfahrt eine wohlfahrtspolitische, eine richtungsuchende und richtungweisende Aufgabe sieht, hat sie 1933 bewiesen, und das wird sie . . . weiter tun.«

Als Marie Juchacz zur 30. Wiederkehr des Gründungstages der Arbeiterwohlfahrt diese Zeilen schrieb, waren beim Hauptausschuß bereits wieder eine Reihe von Fachausschüssen tätig, die zu den drängenden Fragen der Zeit Stellung nahmen und Vorschläge erarbeitet hatten. Sie setzen die gute Tradition der Arbeiterwohlfahrt fort, indem sie mit ihren Ausarbeitungen dahin wirken wollen, daß die Grundsatzvorstellungen der Arbeiterwohlfahrt in der Fachöffentlichkeit diskutiert werden und zur zunehmenden Verwirklichung des im Grundgesetz verankerten sozialen Rechtsstaates beitragen.

Die Zielsetzung der Arbeiterwohlfahrt ist im Kern bis heute die gleiche geblieben. Die Aufgaben, die Formen und Methoden der Arbeit haben sich gewandelt, und wir haben diese Veränderungen — bis hin zu einem grundsätzlich neuen Verständnis sozialer Arbeit — bewußt und einflußnehmend mitvollzogen. Aber auch heute ist — wie bei der Gründung der Arbeiterwohlfahrt — die Solidarität mit denen, die Hilfe brauchen, der Ausgangspunkt unserer Arbeit. Uns leitet die Einsicht, daß man soziale Mißstände nicht an ihren Symptomen kurieren kann, sondern in einem fortschreitenden Prozeß sozialer Reformen die Beseitigung der Ursachen anstreben muß.

Heute wie vor 50 Jahren sind wir davon überzeugt, daß die verantwortungsbewußte und aktive ehrenamtliche Mitarbeit an den sozialen Gemeinschaftsaufgaben ein unentbehrliches Element lebendiger Demokratie ist. Noch heute auch gilt das Wort, das Helene Simon 1921 in Görlitz prägte: »Die Wohlfahrtspflege ist ihrer Natur nach unpolitisch. Die Art ihrer Ausgestaltung sowie das Tempo der Erfüllung sind jedoch von politischen Voraussetzungen abhängig.« Heute stehen wir mit dieser Überzeugung auch innerhalb der freien Wohlfahrtspflege nicht mehr allein. Die Ausformung des sozialen Rechtsstaates ist ein im Grundgesetz gegebener Auftrag. Das »Tempo der Erfüllung« dieses Auftrages bleibt von politischen Voraussetzungen abhängig. Über die unmittelbar auf den einzelnen Menschen bezogenen Hilfen hinaus nach grundsätzlichen sozial- und gesellschaftspolitischen Lösungen zu suchen, nehmen wir als unser Recht, als staatsbürgerliche Pflicht und Auftrag heute wie je in Anspruch.

Bei alledem wissen wir, daß soziale Gesetze und Sicherungssysteme nicht alles sind; sie bedürfen der Ausfüllung durch Menschen und menschliches Handeln, durch sorgfältig ausgebildete Berufskräfte und durch engagierte, für ihre Aufgaben gut vorbereitete ehrenamtliche Helfer. Es ist unsere Aufgabe und wird es bleiben, Menschen zu suchen, zu gewinnen und vorzubereiten für den beruflichen und für den ehrenamtlichen sozialen Dienst.

Daß immer Menschen zu uns fanden, die selbstlos und mit unbedingter Hingabe sich in den Dienst der Arbeiterwohlfahrt stellten und sie durch die wechselvollen Jahre treu und zuverlässig begleitet haben, dafür kann ich nicht genug danken. Daß wir diese Menschen immer finden möchten auf unserem Wege in das zweite Jahrhundert, das ist mein und unser aller Wunsch.

Wir wollen mit Vertrauen und Zuversicht unseren Weg gehen, hoffend, daß er in eine Zukunft des gesicherten Friedens und der sozialen Gerechtigkeit führen möge.



Der Bundespräsident

Der Arbeiterwohlfahrt, die in diesem Jahr auf fünfzig Jahre erfolgreicher und segensreicher Arbeit zurückblicken kann, übermittle ich meine herzlichen Grüße. Zugleich danke ich allen, die in Vergangenheit und Gegenwart diesem Werk tätiger Nächstenliebe ehrenamtlich oder beruflich gedient haben.

Auch für die Arbeiterwohlfahrt ist der Weg durch dieses halbe Jahrhundert nicht ungestört verlaufen. Er wurde auf unheilvolle Weise unterbrochen durch Diktatur, Verfolgung und Gewalt. Es spricht für die Kraft, die in dieser sozialen Bewegung lebt, für den Idealismus und die Hingabe der in ihr tätigen Menschen, daß diese grausame Zäsur überstanden wurde und - wie wir heute dankbar feststellen können - die Arbeit nach der erzwungenen Pause innerlich reifer und gefestigter wieder aufgenommen werden konnte.

Bei der Gründung der Arbeiterwohlfahrt hat der erste Präsident der Weimarer Republik, Friedrich Ebert, mit dem Wort Pate gestanden: "Arbeiterwohlfahrt, das ist Selbsthilfe der Arbeiterschaft."

Der gesellschaftlichen Entwicklung folgend, ist die Arbeiterwohlfahrt aus der Begrenzung ihres Namens herausgewachsen. In großer Breite und uneingeschränkt wirkt sie überall da, wo einzelne oder ganze Gruppen der Hilfe bedürfen.

Für den Weg in das zweite Halbjahrhundert wünsche ich der Arbeiterwohlfahrt weiterhin Erfolg.

Was immer die Zukunft bringen mag, stets wird es Menschen geben, die unserer Hilfe und unserer Unterstützung bedürfen. Der Kampf gegen Not, Krankheit und Armut muß darum weitergeführt werden. Möge die Bereitschaft dazu in unserem Volk niemals erlahmen.

A handwritten signature in dark ink, consisting of a series of connected, flowing letters, likely the name of the German Federal President at the time.

Marie Juchacz – Gründerin der Arbeiterwohlfahrt

Lotte Lemke,
Bonn

Eine von den drei Briefmarken, die zur Erinnerung an 50 Jahre Frauenwahlrecht herausgekommen sind, trägt das Porträt von Marie Juchacz. Damit wird für viele Menschen ins Bewußtsein gehoben, daß Marie Juchacz nicht allein als die Gründerin der Arbeiterwohlfahrt anzusehen ist, sondern daß sie auch in der Geschichte der deutschen Frauenbewegung und im Kampf um die Gleichberechtigung der Frauen eine bedeutende Rolle gespielt hat. »Es war«, so würdigte Friedrich Stampfer anlässlich ihres 75. Geburtstages Marie Juchacz, »ein geschichtlicher Augenblick, als an einem Februartag des Jahres 1919 in der Nationalversammlung von Weimar zum ersten Mal eine Frau die Rednerbühne eines deutschen Parlamentes betrat. Es war Marie Juchacz. Andere Frauen folgten. Sie hatte den ersten Platz, und sie hatte ihn verdient, nicht nur weil ihre Partei die stärkste war, sondern weil diese Partei und sie mit ihr allen anderen im Kampf um das gleiche Recht der Frau vorausgegangen waren.« Von nicht geringerer Bedeutung ist der Beitrag, den Marie Juchacz als sozialdemokratische Abgeordnete bis 1933 im Reichstag erbracht hat. Die Parla-

mentsprotokolle gaben Aufschluß über ihre aktive Mitarbeit an sozialen und sozialpolitischen Reformgesetzen. Um auch hier Friedrich Stampfer zu zitieren: »Mit der Rednerin Marie Juchacz tritt uns ein neuer, ein ganz anderer Typ entgegen, der Typ der Frau, die ihre errungenen Rechte mit würdiger Selbstverständlichkeit wahrnimmt. Es ist die Mütterlichkeit, die frauliche Menschenliebe, die mit Marie Juchacz in der Volksvertretung das Wort ergreift. Angesichts einer solchen Erscheinung, die erfreulicherweise nicht vereinzelt bleibt, muß die Witzelei der Spießbürger, die in früherer Zeit den Fortschritt der Frauenbewegung begleitete, einer stummen Verlegenheit Platz machen.« Bei dem Bemühen, das Bild der Frau vor uns entstehen zu lassen, ohne die es wahrscheinlich keine Arbeiterwohlfahrt gäbe, stoßen wir auf die tief zu bedauernde Tatsache, daß die Aufzeichnungen, die sie hinterlassen hat, über Kindheit und Jugend nicht hinausgehen. Hätte sie doch ihre Lebenserinnerungen zu Ende schreiben können! Wieviel würden wir erfahren haben über Hintergründe und Zusammenhänge, wo wir heute nur Fakten kennen.

Marie Juchacz wurde am 15. März 1879 in Landsberg an der Warthe geboren. Ihr Vater, Theodor Gohlke, entstammte einer Familie, die seit Generationen bäuerlich verwurzelte selbständige Handwerker hervorgebracht hatte. Er wurde, wie so viele ähnliche kleinbürgerliche Existenzen, ein Opfer der »Gründerjahre*« und der fortschreitenden Industrialisierung, mußte sein Baugeschäft aufgeben und in abhängiger Lohnarbeit tätig sein. Marie wuchs also in ärmlichen Verhältnissen auf, in einer Familie, die die Konfliktsituation zwischen bürgerlich-konservativem Bewußtsein und abhängigem Proletarierschicksal auszutragen hatte. Es war ihr älterer Bruder, der, von seiner Militärdienstzeit als Sozialdemokrat zurückgekehrt, in der Familie seine Gedanken über Staat, Regierung und Politik vortrug. »Dadurch«, schreibt Marie in ihren hinterlassenen Aufzeichnungen, »wurde ich wach und aufmerksam und lernte manches begreifen, wofür mir vorher das Verständnis fehlte.«

Damals mag sie etwa 13 Jahre gewesen sein. Der Keim, der in ihren Geist gesenkt worden war, entfaltete sich; sie las aufmerksam die Zeitung, beschaffte sich Bücher, und dann traten persönliche Erfahrungen hinzu, die sie als junge Fabrikarbeiterin und als Pflegerin in der Landesirrenanstalt ihrer Vaterstadt machte.

Eine Ausbildung als Schneiderin führte zur Bekanntschaft mit ihrem künftigen Mann, dem Schneidermeister Juchacz. Die 1903 geschlossene

* Gründerjahre: die Jahre nach der Reichsgründung, als auf Grund der französischen Kriegsentschädigung die Wirtschaftsentwicklung (Gründung zahlreicher neuer Aktiengesellschaften, Steigerung der Produktion, Ausbau des Verkehrswesens, spekulativer Wohnungsbau) einen ungeahnten Aufschwung erhielt, der vielfach auch unsolide war und zahlreiche Opfer forderte.

Ehe muß nicht glücklich gewesen sein; schon 1906 zog Marie mit ihren zwei kleinen Kindern, Lotte 2 Jahre, Paul sechs Monate, nach Berlin, wo sie bei ihrem Bruder Aufnahme fand und durch Näharbeit sich und ihre Kinder unterhielt. Ihre Schwester Elisabeth folgte ihr bald nach, und beide Frauen suchten und fanden den Zugang zur sozialdemokratischen Frauenbewegung, in der sie nun ihre politischen Lehrjahre ableisteten. Die ihnen daraus erwachsenden zunehmenden Pflichten und Verantwortungen erfüllten sie neben ihrer Erwerbsarbeit und der Sorge für die Kinder (auch Elisabeth hatte nach kurzer, unglücklicher Ehe sich mit ihrem kleinen Sohn Fritz-Michael Roehl von ihrem Mann getrennt).

Als 1913 der SPD-Bezirk Obere Rheinprovinz Marie Juchacz als Frauensekretärin nach Köln berief, »wurde«, so schreibt sie, »überraschend zum Beruf, was ich bisher — neben meiner Erwerbsarbeit — als Berufung empfunden hatte«.

Bis 1917 blieb sie — im gemeinsamen Haushalt mit Elisabeth und den drei Kindern — in Köln, wo sie neben ihrer politischen Arbeit nun vorwiegend in der Kriegswohlfahrtspflege tätig war.

Im Januar 1917 erhielt Marie Juchacz durch den Parteivorsitzenden Friedrich Ebert die Berufung als Frauensekretärin der SPD, der sie folgte. In dieser Position, verstärkt durch ihre Wahl in den Parteivorstand und ihre Mitgliedschaft im Deutschen Reichstag, blieb sie bis zur Machtergreifung durch Hitler.

Schon bald nach Beendigung des Ersten Weltkrieges gewann ein bereits früher von ihr gefaßter Plan deutlichere Konturen: sie wollte die Männer und Frauen in einer großen Wohlfahrtsorganisation der Arbeiterschaft zusammenfassen, die vor dem Krie-

ge in den Kinderschutzkommissionen und Ferienwanderungen, dann in der Kriegswohlfahrtspflege soziale Erfahrungen gesammelt hatten. Zu ihnen sollten alle die stoßen, die in der jungen Republik beruflich und ehrenamtlich an der Entwicklung einer von demokratischem Geist getragenen Wohlfahrtspflege arbeiteten. Es brauchte aber noch die Zeit bis zum 13. Dezember 1919, bis die durch viele Schwierigkeiten durchgetragene Idee zur Gründung des Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt führte.

Knappe vierzehn Jahre waren die Zeitspanne, die dieser Organisation der solidarischen Hilfe zugemessen war. In dieser Zeit hat Marie Juchacz mit Tatkraft und Klugheit die Arbeiterwohlfahrt geführt, sie hat Angriffe abgewehrt und durch ihre unbedingte Toleranz und Fairneß dem jungen Wohlfahrtsverband breite Achtung und Anerkennung gewonnen.

1933 mußte auch Marie Juchacz, um der Verhaftung und Verfolgung zu entgehen, Deutschland verlassen. Damals war sie 54 Jahre alt, ihr Lebenswerk wurde ihr aus den Händen gerissen, bevor sie — die reife, lebenserfahrene Frau — es der Entwicklung zugeführt hatte, die ihr vorschwebte. Die Stationen ihrer Emigration waren, gleichlaufend mit den politischen Ereignissen, Saarbrücken, das Elsaß, ein Dorf im unbesetzten Teil Frankreichs, schließlich — auf dem Umweg über die französische Antilleninsel Martinique — am 29. Mai 1941 New York.

Alle uns bekanntgewordenen Zeugnisse aus den Jahren der Emigration zeigen, daß auch in dieser äußersten Notzeit Marie Juchacz für ihre Schicksalsgefährten der Mensch blieb, der stets für die anderen da war. »Marie Juchacz war immer die

Gleiche, die Starke, die Gebende«, heißt es in einem Brief. In einem anderen: »Rings um uns fanden Razzien und Verhaftungen statt — Marie verlor nicht ihre Ruhe, von ihr ging eine Sicherheit aus, die auf uns übergriff.«

Marie Juchacz, die in ihrer Jugend unter ihrer unzulänglichen Volksschulbildung gelitten hatte, deren Begabung und ungeheurer Fleiß in Verbindung mit ihrer menschlichen und politischen Erfahrung sie zu einer der führenden Frauen im parlamentarischen und sozialpolitischen Bereich hatten werden lassen, mußte in Amerika die schmerzliche Erfahrung machen, daß ohne Sprachkenntnisse und ohne eine besondere Fachausbildung dieses Land keine Verwendung für sie hatte. So begann die 62jährige, die fremde Sprache zu lernen und sich mit der Geschichte und den Gepflogenheiten des Gastlandes vertraut zu machen. Die Einladung in ein Heim der Quäker, wo sie ein Jahr lang lebte, erleichterte der Mittellosen dieses Beginnen. Schließlich fand sie in New York eine bescheidene Existenz. Die materielle und seelische Not des Emigrantenschicksals ertrug sie gefaßt; sie wurde der Mittelpunkt einer kleinen Gruppe von Freunden, denen sie Mut und Zuversicht gab.

Als 1945 der Krieg und das Dritte Reich zusammengebrochen waren und unermeßliche Not über Deutschland hereinbrach, da gründete Marie Juchacz die Arbeiterwohlfahrt New York, eine Hilfsorganisation, deren Sendungen über die unmittelbar nach dem Zusammenbruch wiedererstandene deutsche Arbeiterwohlfahrt ihrer Zweckbestimmung zugeführt wurden.

Die Währungsreform 1948 schuf die Grundlage für den allmählichen wirtschaftlichen Aufstieg und damit für die Besserung der Lebensverhältnisse in

Westdeutschland. Nun sah Marie Juchacz den Zeitpunkt gekommen, die Hilfsorganisation in New York auslaufen zu lassen. Sie rüstete für ihre Rückkehr.

Am 2. Februar 1949 brachte ein Schiff sie nach Deutschland und zur Arbeiterwohlfahrt zurück, von der sie selbst sagte, daß sie in ihr ihre stärkste menschliche Verankerung habe.

Sechs Wochen später feierte sie in der Familie ihres Sohnes ihren 70. Geburtstag.

Marie Juchacz war nicht nach Deutschland zurückgekommen, um — nach sechzehnjähriger Abwesenheit — Ansprüche auf Führung und Position geltend zu machen. Aus einem Brief, den sie Ende 1948 an Walter Friedländer schrieb, geht ihre innere Einstellung dazu deutlich hervor: »Ich weiß nur eines ganz sicher: daß ich bemüht sein werde, meine letzte Kraft nicht zu zersplittern. Das heißt, daß ich mich nicht in den Parteienkampf und in die Propaganda begeben, sondern mich nur — sachlich-fachlich — der ›Arbeiterwohlfahrt‹ zur Verfügung stellen werde, sofern alle Vorbedingungen (für mein Gewissen) erfüllt sind. Und ich glaube, daß es so ist.«

In der Arbeiterwohlfahrt schlug der Zurückgekehrten eine Woge von Liebe, Dankbarkeit und Verehrung entgegen. Auf der Reichskonferenz 1949 in Köln wurde sie unter großem Jubel zur Ehrenvorsitzenden gewählt. Bis zu ihrem Tode nahm sie, sofern nicht Krankheit sie hinderte, an allen zentralen Vorstandssitzungen, an vielen Arbeitstagen und Fachkonferenzen teil. Ihre Anwesenheit gab allen Veranstaltungen eine besondere Note; die Lauterkeit und menschliche Reife, die sie ausstrahlte, verlieh ihren Worten, die stets behutsam, abwägend, klärend waren, eine beson-

dere Bedeutung. Niemals pochte sie auf Autorität und Erfahrung; immer war sie bereit, zu lernen. So fiel es ihr auch nicht schwer, die innere Wandlung, die die Arbeiterwohlfahrt durchgemacht hatte, insbesondere das Aufgeben ihrer organisatorischen Bindung an die SPD, zu akzeptieren.

»Wir erlebten«, sagte Heinrich Albertz anlässlich ihres 75. Geburtstages, »daß ein altgewordener Mensch aus seinem langen Leben, den Erfolgen und bitteren Enttäuschungen, die es brachte, sich aufgeschlossen, verstehend und mittragend allem Neuen und dem heute und jetzt Notwendigen zuwendet. Denn das ist Marie Juchacz für uns alle geworden: ein Mensch, der die große Tradition der Arbeiterbewegung in ihrem besten Sinne lebendig unter uns darstellt und in dieser Tradition doch nicht verhärtet ist, ein lebendiges Beispiel dafür, daß Alter ein Reichtum sein kann und kein Gegensatz zur Jugend ist und über allem Diskutieren, Reformieren und Verändernwollen einfach durch sein Dasein eine Verbindung schafft, die aus den Kämpfen des untergehenden Kaiserreichs und den Erfahrungen der Weimarer Republik, durch die Verbotszeit nach 1933 und das Lernen und Sehen in einem fremden Lande uns, die wir wieder ganz von vorne anfangen mußten, Hilfe und Bestätigung ist. So hat Marie Juchacz — ohne ein formal gegebenes und im Statut festgelegtes Amt — einfach durch ihre Person ihre Wirkung auf uns gehabt und ist uns zu einer ständigen Quelle der Hilfe und der Freude geworden.«

Als im Herbst 1955 die Reichskonferenz der Arbeiterwohlfahrt in München bevorstand, war Marie Juchacz schon sehr krank. Daß sie dann doch die weite Reise machte, vom Anfang bis zum Schluß der Konferenz beiwohnte, ein starkes und für die

zukünftige Entwicklung der Arbeiterwohlfahrt wegweisendes Referat hielt, hat alle Teilnehmer der Konferenz tief ergriffen. Mancher ahnte wohl, daß es die letzte Reichskonferenz für Marie Juchacz sein sollte.

Sie ist dann immer kränker geworden; aber ihr Interesse, ihr intensives Mitleben, ihre Anteilnahme

an den Ereignissen und an den Menschen in der Arbeiterwohlfahrt, die seit ihrer Rückkehr ihrem Leben Sinn und Inhalt gegeben hat, sind — bis zum Ende — nicht erloschen. Sie starb am 28. Januar 1956 in Düsseldorf. Ihre Asche wurde im Grabe ihrer Schwester Elisabeth auf dem Südfriedhof in Köln beigesetzt.